

Die ersten Christen in Jerusalem – ein Herz und eine Seele!? - Predigt über
Apostelgeschichte 4, 32-37¹ am Sonntag *Trinitatis*, 7. Juni 2020, von Pfr.
Matthias Arnold

Wir kennen alle die Redewendung „Ein Herz und eine Seele“. Ich vermute, auch sie hat, wie so viele andere griffige Worte, über Martin Luthers Bibelübersetzung Eingang in die deutsche Sprache gefunden. Sie findet sich im heutigen Predigttext; dort begegnen wir der Jerusalemer Urgemeinde, also den ersten Christen, die durch die Kräftigung mit Gottes Geist ein intensives Gemeinschaftsleben entwickelt. Christsein mit Wort und Tat. Ich lese uns den Predigttext (eigentlich der vom kommenden Sonntag!) aus Apg 4,32-37:

Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.³³ Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen.³⁴ Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte³⁵ und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.³⁶ Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes -, ein Levit, aus Zypern gebürtig,³⁷ der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

Für den Evangelisten Lukas, der uns hier von den Anfängen der Urgemeinde berichtet, ist von jeher das Verhältnis der Christen zu Geld und Besitz von großer Bedeutung für seine Verkündigung. Und ganz gewiss hatte Lukas mit der Entscheidung in seinem Doppelwerk (Evangelium und Apostelgeschichte) ein besonderes Augenmerk auf das Geld zu richten, den richtigen Riecher. Denn *auch Jesus selbst* lag viel daran, dass seine Jünger wie überhaupt seine Hörerinnen und Hörer die geistlichen Unterströmungen verstehen und wahrnehmen, die mit den Fragen von Geld und Besitz einhergehen.

Wir sollten allerdings beim Hören auf dieses frühe Zeugnis christlichen Gemeinschaftslebens nicht in die „Idealisierungsfalle“ tappen; diese Gefahr besteht durchaus, denn die Verse aus Apostelgeschichte 4 klingen ein wenig nach „kommunitärer Idylle“, als habe sich da ein Häuflein christlicher Idealisten versammelt, die – gleichsam auf einer Insel der Glückseligen sich sonnend –

¹ Predigttext vom Sonntag, 14. Juni (1. So n. Trinitatis)

jeglichen Privatbesitz abgeschafft haben. Aber das ist nicht so! Der Bericht des Lukas ist keine distanzierte Reportage aus dem Leben der Urgemeinde, sondern beschreibt, durchaus emotional, die starke und tiefe Gemeinschaft der Jerusalemer Christen. Von der Auferstehungsbotschaft bewegt war „*die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele*“; Es gibt mehrere handfeste Gründe, diesen Satz nicht als analytisches Urteil aufgrund längerer Beobachtung zu verstehen, nicht sezierend, sondern das Ganze betrachtend. Wie in jeder menschlichen Gemeinschaft wird es auch in der Jerusalemer Urgemeinde Streit gegeben haben. Wer anderes annimmt oder behauptet, der rückt den christlichen Glauben in den Bereich weltfremder Schwärmerei. So meinen wir ja auch heute wenn wir sagen, dass zwei Menschen „ein Herz und eine Seele sind“, nicht im strengen und ausschließlichen Sinne die Abwesenheit jedes Konflikts. Wir meinen damit nicht, dass da zwei sündlose Engelein beieinander sind, sondern vielmehr, dass die Chemie außerordentlich gut stimmt. Es passt, es harmoniert, was gelegentliche Meinungsverschiedenheiten nicht zwingend ausschließt. Die Redewendung „ein Herz und eine Seele“ meint nicht absolute Harmonie, sondern ein Urteil über die Qualität einer Beziehung im Ganzen; *so* sollten wir die Aussage des Evangelisten Lukas auch verstehen. Natürlich gab es auch unter den ersten Christen Streit und Meinungsverschiedenheiten, aber im Grundsatz blieb man sich einig; und dieser Grundsatz war das gemeinsame Zeugnis für den auferstandenen Jesus Christus.

Diese grundsätzliche Einsicht, dass Sprache besonders in der geprägten Form von Redewendungen Stimmungen und Sachverhalte bündig und griffig erfasst, aber eben auch vereinfacht, sollten wir auch beim nächsten Punkt beachten, wo uns Lukas vom Umgang der Jerusalemer Christen mit dem Besitz erzählt: „*Auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.*“ Wer diesen Vers als Beleg für eine generelle Vergemeinschaft aller Güter nimmt, der verwechselt eine Herzeshaltung, die sich immer wieder von Fall zu Fall konkretisiert und dann auch zur Tat wird, mit einem *System* der Gütergemeinschaft; im Zuge dieser Verwechslung wird dann das Christentum aber wieder derart idealisiert, dass es weltfremd und deshalb irrelevant erscheint. Die „Idealisierungsfalle“ ist zugeschnappt.

Es gilt vielmehr die Aussage „*ihnen war alles gemeinsam*“ richtig zu erfassen. Richtig heißt hier wie so oft historisch, also im Lichte der antiken Entstehungsgeschichte dieser Worte. Der Vers ist bis in die sprachliche Formulierung des griechischen Wortlauts von der Freundschaftsethik des Aristoteles geprägt. Die Philosophie des Aristoteles war damals etwas, mit dem

man die Menschen ansprechen und sich einer gewissen Grundsympathie sicher sein konnte. So konnte Aristoteles in seiner Ethik schreiben: „*Freunden ist alles gemeinsam*“. Der Satz ist aber schon bei Aristoteles nicht einfach eine Sachaussage über Besitzverhältnisse, sondern Ausdruck einer Herzeshaltung. Wir empfinden es heute noch als ein Zeichen freundschaftlicher Vertrautheit, wenn wir bei jemandem das Haus betreten und wir vom Gastgeber hören „Fühl dich wie zu Haus“, und wir im Hinblick auf herumstehende Leckereien gesagt bekommen: „Greif zu!“ Wenn man dann so beieinandersitzt und gute Dinge teilt, dann hat man ja in dieser Zeit wirklich alles gemeinsam.

Die **Gastfreundschaft** ist also die eine Wurzel der Aussage, dass die Christen der Jerusalemer Urgemeinde alles gemeinsam hatten. Nirgendwo sonst wirkt wohl das Teilen so beglückend wie beim Essen. Gemeinsam die aufgetragenen Speisen genießen, im Kreis der Freunde, das ist etwas Wunderbares! Völlig undenkbar und die Gemeinschaft grob verletzend ist es dagegen, wenn man am selben Tisch sitzt, aber bestimmte Leckereien für manche Tischgenossen zurückgehalten werden. Paulus beschreibt dieses Ärgernis beim Zusammenkommen der Korinther Gemeinde zum Abendmahl, das damals noch in den Rahmen eines normalen Essens eingebunden war. Wenn dann die Reichen mit ihren edlen Speisen protzten, dann verletzt das die Tischgemeinschaft auf schmerzlichste Weise und ist, so Paulus, ein Angriff auf die Einheit des Leibes Christi! In Zeiten von weit verbreiteten Lebensmittelallergien mag es zwar vorkommen, dass jemand selbst sein Essen mitbringt; aber prinzipiell ist die Zugänglichkeit aller Speisen für alle ein wichtiges Symbol menschlicher Gemeinschaft.

Der andere Sitz im Leben der Aussage, „*ihnen war alles gemeinsam*“ ist die Armenfürsorge und die Hilfe in wirtschaftlichen Nöten; es ist einfach undenkbar, dass ein Bruder in Christus im Kreise seiner Brüdern und Schwestern hungert. Sofern nicht alle hungern, müssen die Gemeindeglieder der Not abhelfen. In Zeiten ohne staatliches Sozialsystem war die Hilfe durch die christliche Gemeinschaft neben der eigenen Familie die einzige Möglichkeit, in Notzeiten zu überleben. Was für ein kraftvolles Zeugnis hier gerade die christlichen Gemeinden der ersten Generation geben konnten, ist für uns heute wohl kaum noch zu ermessen! Stellen wir uns vor, wir hungern (heute fast schon unvorstellbar) und halten uns dann dieses befreiende Erlebnis vor Augen: Wir dürfen essen, wir bekommen Nahrungsmittel, *weil wir Christen sind*; weil wir einen gemeinsamen Herrn haben! Was für ein kraftvolles Zeugnis für den

Glauben an den Gott, von dem es im Psalm 145 heißt: *„Du tust deine Hand auf, und sättigst alles was da lebt mit Wohlgefallen.“*

Schauen wir wieder darauf, wie Lukas die erste Gemeinde schildert: *„³⁴Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte ³⁵und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.“*

Gemeint ist hier weder eine zentrale Kollektivverwaltung von Produktionsgütern wie im Kommunismus noch eine generelle rechtliche Veränderung der Besitzverhältnisse. Gemeint ist vielmehr ein Verkauf von Gütern von Fall zu Fall, soweit es eben für die Armenfürsorge notwendig war; wenn es einen Sozialfall in der christlichen Gemeinde gab, musste eben unter Umständen ein Acker verkauft werden, um dem von Verarmung Bedrohten eine würdige Lebensgrundlage zu sichern. Das Konzept lautete also: Vergemeinschaftung nach Bedarf; gewiss war die Frage, wer seinen Acker jetzt abgibt, schon damals nicht leicht zu beantworten. Sicher nicht zufällig wird Barnabas, später ein wichtiger Mitarbeiter des Apostels Paulus, hier als leuchtendes Beispiel genannt; es ist auch klar, weshalb man solch leuchtende Beispiele brauchte, und sie auch heute noch braucht. Denn es ist eben noch einmal ein Unterschied, ob jemand großzügiger Gastgeber für ein paar Stunden ist, oder ob jemand einen Teil seines Vermögens zum Wohle der Gemeinschaft hergibt, loslässt, der kirchlichen Sozialkasse zur Verfügung stellt. Das hat aber Barnabas mit dem Verkauf des Ackers getan, indem er den Erlös den Aposteln zu Füßen legte. Solch ein Loslassen und Hergeben fällt vielen Menschen unendlich schwer. Jesus wusste das, er wusste um die Bindungen des menschlichen Herzens; und die Bindung an Geld und Besitz ist oft besonders stark. Sie kann selbst dann doch einen Menschen gefangen halten, wenn er bereits ein gutes Stück des Weges unter der Prägung des Heiligen Geistes vorangekommen ist. So wie beim reichen Jüngling (vgl. Mk 10,17-27), der die Gebote gewissenhaft hält, aber der noch nicht den schönsten Schatz liebt: Gott. Im Bild gesprochen: Der reiche Jüngling hat sich gewissenhaft und gesund ernährt; er ist ein religiöser Mensch geworden, und das nicht nur oberflächlich. Aber die Süßigkeit der Gottesliebe hat er noch nicht geschmeckt, und die Sehnsucht, alle anderen Götter aufzugeben, und Gott alles unterzuordnen, die hat er noch nicht verspürt.

Für ihn hätte die Nachfolge im Verzicht auf seinen ganzen Reichtum bestanden. Dazu ist nur der Mensch fähig, der begriffen hat und in seinem Herzen weiß: Gott allein ist groß, alles andere klein und vergeht. Je größer und klarer diese

Erkenntnis ist, desto dringender die Notwendigkeit, alles daranzugeben und nur Gott zu suchen.

Ich sehe einen wichtigen Impuls unseres heutigen Predigttextes genau darin: Nämlich in der Anleitung zur Selbstbefragung: Woran hängt mein Herz? Was bin ich bereit, Gott vor die Füße zu legen? Wir haben es heute etwas schwerer als die Christen der Jerusalemer Urgemeinde damals. Die Apostel waren von überragender Autorität; sie waren mit dem Herrn selbst unterwegs gewesen, drei Jahre lang, waren Zeugen seiner Wunder geworden und hatten in der Vollmacht Jesu selbst Wunder gewirkt. Sie hatten gegessen von den fünf Broten und zwei Fischen, mit denen Jesus 5000 Menschen satt gemacht hatte; aus diesen Körben durften die Apostel austeilen, und konnten erfahren, wie diese nicht leer wurden, sondern alle satt machten. Sie hatten also ganz konkret erfahren, wie Gott seinen Leib, seine Gemeinde versorgt.

Und wir heute? Wir sind einfach gut versorgt mit den Früchten unseres Wirtschaftsleben. Auf der Bank liegt was auf der hohen Kante, und selbst in der bittersten Wirtschaftskrise haben wir ja noch das bewährte Kurzarbeitergeld. Die Versorgung und die Güte Gottes verschwindet hinter den Geländern und Leitplanken des Sozialstaates; wird anonym. Da sitzt kein Apostel vor einem großen Korb, und teilt uns aus, damit wir satt werden, sondern staatliche Fürsorge.

Wahrscheinlich ist es doch so: **Der Mensch muss ganz konkret erfahren, dass er selbst beschenkt ist, um freigiebig zu werden** und mit frohem Herzen geben zu können. Wenn sich das ereignet in einem Menschenleben, und jemand erkennt: Ich bin beschenkt, ich lebe aus Gottes Güte, dann ist einem Menschen wirklich Heil widerfahren.

Ich denke, genau das war das Problem des reichen Jünglings: Dass er ernsthaft meinte, er habe sich selbst seine Güter und seinen Stand vor Gott erarbeitet. „*Ich habe alle Gebote gehalten von Jugend an*“, so sagt er es Jesus; gehen wir davon aus, dass es stimmt; dann war dieser junge Mann aber immer noch so lange arm, wie er nicht erkannte, dass es erst die Dankbarkeit Gott gegenüber ist, die einen Menschen reich macht. Verdienstliches in der Hand zu halten, ja daran festzuhalten hindert bei der Umarmung mit Gott. Damit unser himmlischer Vater uns umarmen kann, müssen wir erst unsere Verdienste, unser Groß-Sein vor ihm aus der Hand legen. Freiwerden vor Gott, das heißt nicht nur Sorgen und Lasten ablegen vor ihm, sondern auch unseren Stolz, unseren Hochmut.

Es wäre auch verkürzt zu meinen, Großzügigkeit im Geben und Spenden brächten uns Gott näher. Jesus sagt wir sollen so geben, dass die rechte Hand nicht weiß, was die linke tut; also nicht mit links geben, und mit rechts schon die Hand für das Dankeschön aufhalten.

Aber davon reden ist das eine, sich vom Heiligen Geist *in diese Wahrheit leiten lassen*, das andere; ein lebenslanger Übungsweg.

Wir sollen aus dem klaren Wasser des Evangeliums schöpfen und daraus Orientierung für unser Leben gewinnen; so müssen wir uns nicht grämen, wenn wir der Meinung sind, dass wir viel Gutes tun, und niemand es sieht und wertschätzt. Freilich: Jeder Mensch braucht Anerkennung und Lob für das, was er tut. Dies zu leugnen hieße wieder in die „Idealisierungsfalle“ tappen. Aber dennoch bleibt Jesu Mahnung, uns nicht so sehr um unser Ansehen bei den Menschen zu sorgen und vielmehr Gott fröhlich zu dienen, ein Leuchtfeuer in der stets wieder neu einbrechenden Dämmerung menschlicher Eitelkeit. Wenn wir also wieder einmal darunter leiden, dass niemand gesehen hat, was wir Gutes und Richtiges getan haben, dann kommen wir doch aus der Kälte des Selbstmitleids ans wärmende Feuer Jesu Christi, der uns zusagt: Was ihr für meine Gemeinde getan habt, das habt ihr mir getan, das hat Ewigkeitswert!

Insofern handelte Barnabas klug und zukunftsorientiert, als er den Erlös seines Ackers den Aposteln vor die Füße legte. Er gewann ein Stückchen Freiheit, wo andere noch mit schmerzlichen Folgen an ihrem Besitz hingen (vgl. die Verse unmittelbar danach in Apostelgeschichte 5!).

Wer gibt, mit frohem Herzen, der gewinnt ein Stückchen Freiheit; ein Stückchen von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Amen.